Einwände und Vorbehalte : moderne Dichtung und christlicher Glaube

Autor(en): **Andreotti, Mario**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale**

Band (Jahr): **111 (2017)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-772448

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Einwände und Vorbehalte
Moderne Dichtung und christlicher Glaube

Mario Andreotti

Wir alle wissen es: Die Religion fristet in unseren Tagen im privaten wie im öffentlichen Bereich ein Aschenputteldasein.[1] Anfang der 1970er Jahre gehörten noch über 90% der Schweizer Bevölkerung einer der beiden grossen Landeskirchen, der reformierten oder der römisch-katholischen Kirche, an; heute sind es gerade mal noch knapp 60%. Gewaltig zugelegt haben dafür nichtchristliche Religionen, die es in der Schweiz heute auf 12% bringen, und vor allem die Konfessionslosen. Waren noch vor 40 Jahren bloss ein Prozent der Bevölkerung ohne Konfession, so sind es heute 25%.[2] Und der Trend setzt sich fort. Ähnliches lässt sich von der kirchlichen Praxis sagen: Besuchten Ende der 1960er Jahre noch rund 30% wöchentlich oder sogar öfter den Gottesdienst, so tun das heute noch knapp 8%.[3] Nicht anders steht es in Bezug auf den Glauben: So glaubt nur noch einer von drei getauften Christen an die Auferstehung Jesu und an ein Leben nach dem Tod. Der Rest feiert Ostern als legendäres Eiersuch- oder als Gotthardstau-Ritual. Wir haben es einerseits mit einer zunehmenden Säkularisierung, d.h. mit einem eklatanten Bedeutungsverlust der Religion in der Gesellschaft und im Leben des Einzelnen, anderseits aber auch mit neuen, oftmals fundamentalistischen Formen der Religiosität zu tun. Institutionelle Religiosität, wie sie die Landeskirchen anbieten, verliert immer mehr an Boden, auch wenn in der Schweiz fast jeder Zweite angibt, an Gott zu glauben; die Religion wird zunehmend zu einer Art Selbstbedienungsladen, wo sich jeder das holt, was er für

[1] Dieser Aufsatz basiert auf dem Vortrag «Einwände und Vorbehalte. Moderne Dichtung und christlicher Glaube», den der Verfasser an verschiedenen Orten in der Schweiz, in Deutschland und in Österreich gehalten hat. Der vorliegende Text ist die Fassung des Vortrags in Solothurn vom 27. Oktober 2016.

[2] Schweizerisches Bundesamt für Statistik. Strukturerhebung der Eidgenössischen Volkszählung 2010.

[3] Vgl. St. Galler Tagblatt vom 15. Oktober 2015, 31.

SZRKG, 111 (2017), 379–396

seine seelische Hygiene in einer religiös vollkommen pluralistischen Gesellschaft gerade braucht.

Kann es da verwundern, dass dieser ganze Säkularisierungsprozess auch an der zeitgenössischen Literatur nicht spurlos vorübergegangen ist? Wie sich das in der deutschen Literatur aber konkret äussert, wie die Literatur auf den gewaltigen religiösen Wandel seit etwa der Mitte des 20. Jahrhunderts reagiert hat, das zu zeigen, ist Ziel dieses Beitrags.

Um das Verhältnis zwischen Literatur und Glaube in der heutigen Zeit wirklich verstehen zu können, wird es notwendig sein, miteinander einen kurzen Blick zurück in die deutsche Literaturgeschichte zu werfen.

Christentum und zeitgenössische Literatur – ich deutete es bereits an – scheinen wenig mehr miteinander zu tun zu haben. Das war nicht immer so. Vergessen wir nicht, dass die ganze abendländische Literatur zu einem grossen Teil auf christlicher Grundlage entstanden ist, hängen ihre Anfänge doch eng mit der kirchlichen Missionstätigkeit und der Entstehung der Klöster im Frühmittelalter zusammen. Der altsächsische Heliand aus dem 9. Jahrhundert beispielsweise, eines der wichtigsten Zeugnisse der frühen deutschen Schriftsprache, erzählt das Leben Jesu Christi nach. Und spätestens seit Martin Luthers Bibelübersetzung gilt sogar die Bibel selber dank ihrer Sprachkraft, ihrer bildlichen Rede nicht nur als kanonische Schrift, als Massstab für christliches Verhalten, sondern auch als Literatur. Bis zum Ende der Barockzeit, ja in vereinzelten Fällen bis über die Romantik im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts hinaus gingen christlicher Glaube und Dichtung gleichsam Hand in Hand, verstand sich der Dichter als Priester Gottes. Noch bei Jeremias Gotthelf wird etwas von diesem Priestertum des Dichters sichtbar, wenn er dessen wichtigste Aufgabe darin sieht, vom «Walten Gottes im Grossen und im Kleinen»[4] zu künden.

Doch seit der Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert mit ihrer rationalen Weltsicht, ihrer Ausgliederung der Naturwissenschaften aus dem metaphysisch bestimmten Kosmos und ihrer Auseinandersetzung zwischen Wissen und Glauben begann die alte Einheit von Christentum und Literatur abzubröckeln. Und dieser Prozess setzt sich heute noch fort, verstärkt seit dem im 19. Jahrhundert erfolgten Durchbruch von Materialismus und Positivismus, der nur überprüfbare Tatsachen, sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung als Basis menschlicher Erkenntnis gelten lässt. Seit Jean Pauls «Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei» und Friedrich Nietzsches berühmtem Satz «Gott ist tot» wurde die «Todesanzeige» Gottes immer wieder neu geschrieben.

Wie kommt es, dass sich christliches und literarisches Denken spätestens seit dem 18. und 19. Jahrhundert zunehmend mit Vorbehalten und schliesslich gar mit gegenseitigen Vorwürfen begegnen? Die Frage ist äusserst komplex, und

[4] Jeremias Gotthelf, Sämtliche Werke in 24 Bänden, Bd. II, hg. von Rudolf Hunziker und Hans Bloesch, Erlenbach/Zürich 1921, 61.

eine Antwort darauf kann hier nur angedeutet werden. Skizzieren wir aus geistesgeschichtlicher Sicht ein paar Gedanken:

Mittelalterliche Vorstellungen eines Kosmos, in dem Himmel und Erde sich gleichsam berührten, prägten das Denken über den Menschen und sein Heil. Beispielhaft dafür ist, wenn ich einen Vergleich aus der Kunstgeschichte heranziehen darf, die romanische Kirche, in der das Heilige stets gegenwärtig war und den Gläubigen burgartig-schützend umfing. Die Rettung, ja das Heil des Menschen war so gewährleistet. Die gotische Kirche gegen Ende des Mittelalters wird immer heller, immer mehr von Tageslicht durchflutet, bis in der Renaissance ein mehr säkularisiertes als zur Frömmigkeit stimmendes Heiligtum vor uns steht. Im Barock stossen dann Himmel und Erde nochmals dramatisch aufeinander. Aber wenn da – um beim kunstgeschichtlichen Vergleich zu bleiben – himmlische Wesen auf Fresken erscheinen, so sind sie bereits in eine ferne Unendlichkeit entrückt: Himmel und Erde haben sich gleichsam voneinander wegbewegt. Das Ende dieser langen geistigen Entwicklung bildet für mich Franz Kafkas Werk, in dem sich keinerlei Transzendenz mehr auftut, in dem das Jenseits vermauert ist.

Was bedeutet das nun? Es bedeutet, dass wir heute in einer durch und durch säkularisierten Welt leben, in der das Christliche, ob wir es wollen oder nicht, nur noch eine Randerscheinung bildet. Den Gott der Bibel haben wir in die Kirchenräume, ja ins Private zurückgedrängt. Draussen im Geschäft, da hat er nichts zu suchen, da gelten andere Gesetze: die Gesetze des Marktes. Himmel und Erde haben sich endgültig getrennt.

Das gilt auch für die Dichtung. Wo wir daran festhalten, dass die Dichtung in irgendeiner Form die ‹Wirklichkeit› abbildet, da müssen wir ihr ein hohes Mass an Realitätsbezug zugestehen. Es wäre fatal, sie darauf verpflichten zu wollen, eine Welt zu gestalten, die nicht mehr die unsere ist. Und hier, genau hier, liegt heute das zentrale Problem einer christlichen Dichtung. Eine Literatur, die sich der christlichen Weltsicht verpflichtet fühlt, möchte unsere Welt als einen von Gott durchwalteten Kosmos zeigen, in der es zwar Sünde und Schuld, aber ebenso sehr Gnade, Vergebung und Heil gibt. Das aber – sagen wir es ohne Umschweife – entspricht nicht mehr der Wirklichkeitserfahrung des heutigen Menschen. Zu sehr muss er erleben, dass sich seine Existenz in ihrer Vielschichtigkeit kaum mehr deuten, geschweige denn auf ein einfaches Heilsschema bringen lässt. Zu sehr erkennt er auch, wie sehr er durch die Verhältnisse, durch Massen und Mächte, durch das Kollektiv als dem Gesetz der ‹Wirklichkeit› bestimmt wird. Der Mensch als *creatura Dei*, als Geschöpf Gottes, dem sich Gott persönlich zuwendet und das sich ihm gegenüber individuell verantwortlich weiss: das Bild will nicht mehr passen!

Heisst das nun, dass es heute schlechterdings keine christliche Dichtung mehr geben kann, dass Christen entmutigt von der literarischen Bühne zu steigen, das Feld den andern zu überlassen haben? Eine Frage, der wir nicht ausweichen dürfen, zumal in der literarischen Öffentlichkeit spätestens seit den 1960er Jah-

ren immer wieder lautstark die These vom Tod der christlichen Literatur[5] verkündet wird. Nehmen wir es gleich vorweg: Nicht eine Literatur, die das christliche Erbe vielfältig verarbeitet, ist heute tot, aber eine ‹etikettierte› christliche Literatur, die eine «heile Welt» voraussetzt, als deren Besitzer sich die Christen betrachten, ist es.

Christliche Literatur oder die Harmonisierung der Lebenswirklichkeit

Das Christentum hat im Laufe seiner zweitausendjährigen Geschichte ein Wertesystem geschaffen, das der glaubenden Gemeinde, dem einzelnen Gläubigen Sicherheit und Heil geben soll. Dieses Wertesystem führte von allem Anfang an dazu, das Christliche von der irdisch-konkreten Wirklichkeitserfahrung zu scheiden, den Christen «vor der Befleckung dieser Welt», wie es im Jakobusbrief[6] heisst, zu bewahren. Die ‹Weltflucht› als christlicher Topos hat sich in der Geschichte verschiedentlich fatal ausgewirkt: Ich erinnere auf naturwissenschaftlichem Gebiet an den Fall Galilei, auf sozialem daran, dass die Kirche vor allem im 19. Jahrhundert die Rechtsansprüche der arbeitenden Klasse zu spät gesehen hat, weil sie durch Almosen, durch caritative Werke zu überbrücken versuchte, was einer umfassenden Reform bedurft hätte.

Nicht anders in der christlichen Dichtung seit Ina Seidel, Ruth Schaumann, Luise Rinser, Werner Bergengruen, Reinhold Schneider, Albrecht Goes, Silja Walter und wie sie alle heissen. Neuerdings gehört selbst der Büchnerpreisträger Martin Mosebach, dem theologisch und politisch eine geradezu reaktionäre Gesinnung zugeschrieben wird,[7] dazu. Bei all diesen Autoren bestimmt eine gewisse Flucht vor der konkreten Lebenswirklichkeit die Romane, Erzählungen und Gedichte weitgehend. Das zeigt sich vor allem an den häufig verfestigten Denkschemen, die zu reinen Wortklischees geführt haben, die letztlich den Tod der Sprache bedeuten, weil sie mit einer ins Fleisch gehenden Wirklichkeitserfahrung nichts mehr zu tun haben.

«Sprache» bedeutet für viele christlich engagierte Autoren ein sicheres Vehikel zur Übermittlung angeblich ebenso gesicherter Botschaften. Dass diese Sprache sich verfestigen, dass sie leer werden, ja sogar missbraucht werden kann, davon scheinen sie unberührt zu sein. Was besagen denn schon christliche Standardbegriffe wie «Gnade», «Erlösung», «Heil» und «Frieden» angesichts der modernen Grunderfahrung einer in sich heillos zerrissenen, gesichtslosen Welt, die von Kriegen, von Terrorismus, Wirtschaftskrisen und Umweltkatastrophen

5 Vgl. dazu Mario Andreotti, Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens: Erzählprosa und Lyrik. Mit einem Glossar zu literarischen, linguistischen und philosophischen Grundbegriffen, Bern [5]2014, 111ff.

6 Jakobusbrief 1,27.

7 Vgl. dazu Martin Mosebachs Buch «Häresie der Formlosigkeit» (München 2007), in dem er die liturgischen Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) heftig kritisiert und eine Rückkehr zur Tridentinischen Messe fordert.

heimgesucht wird? Der vielgehörte Satz, «Erlösung», «Gnade», «Heil», seien eben anders, seien rein metaphysisch gemeint, vermag kaum mehr zu überzeugen. Und trotzdem verwenden ein Grossteil christlicher Autoren, vor allem die Lyriker, weiterhin eine Sprache, die so tut, als ob die «Dinge» ihr sicherer Besitz wären, als ob sich über Gott sprachlich verfügen liesse. Hören Sie sich dazu das folgende kurze Weihnachtsgedicht an, das aus jüngerer Zeit, nämlich aus dem Jahr 2011, stammt. Den Namen des Autors lasse ich weg; er tut nichts zur Sache:

Nun fängt die grosse Freude an:
Das Licht der Ewigkeit
Erfüllt mit seinem Strahlenglanz
der Erde Dunkelheit.

Aus Gottes Vaterherzen strömt
der wunderbare Schein.
Er gibt den Sohn, das Licht der Welt,
in unsere Nacht hinein.

Dieses Gedicht stellt eine Anhäufung sprachlicher Klischees, inhaltsleerer Worthülsen dar, die uns kaum noch berühren: «Licht der Ewigkeit», «Strahlenglanz», «Gottes Vaterherzen», «wunderbarer Schein», «Licht der Welt» – das alles wirkt wie Ware aus zweiter Hand. Es sind kleine Münzen, die der Autor aus dem Goldschatz geschlagen hat, der in einer langen biblisch-christlichen Tradition aufgehäuft ist. Es ist zu beachten, wie weltabgehoben sich das Gedicht gibt; da ist nichts von einer konkreten Wirklichkeitserfahrung, nichts von einer Dialektik von Glauben und Daseinsangst, wie sie viele Christen unserer Zeit erleben – aber alles, was unsere geschichtliche Gegenwart verschleiert, indem sich das Gedicht auf ein ‹Ewiges›, einen das Leben angeblich sichernden Ordo zurückzieht.

Gerade hier, bei diesem längst ausgelaugten, geistlich vermeldeten Heil, bei dieser zum Klischee erstarrten Sprache setzen die modernen Autoren an, erheben sie ihre Stimme. «Der seraphische Ton ist keine Überwindung des Irdischen, sondern eine Flucht vor dem Irdischen. Der grosse Dichter aber ist ein grosser Realist», hat Gottfried Benn schon 1951 in seinem Marburger Vortrag «Probleme der Lyrik»[8] gesagt. Und Martin Walser lässt in seinem Roman «Halbzeit» Anselms Frau Alissa in ihr Tagebuch schreiben: «Mein Leben ist in der Gebetssprache nicht mehr unterzubringen. Ich kann mich nicht so verrenken. Ich habe Gott mit diesen Formeln geerbt, aber jetzt verliere ich ihn durch diese Formeln.»[9] Und Friedrich Dürrenmatt schliesslich ironisiert in seiner Komödie «Die Physiker» das salbadernde Gerede des Missionars Rose, der dauernd mit Bibelsprüchen um sich wirft, die zu reinen Leerformeln verkommen sind. Der Beispiele

[8] Gottfried Benn, Probleme der Lyrik [1951], in: Sämtliche Werke, Bd. VI (Stuttgarter Ausgabe), hg. von G. Schuster, Stuttgart 2001, 44.

[9] Martin Walser, Halbzeit. Knaur-Taschenbuchausgabe, München 1964, 247.

für die Kritik der Moderne an einer religiösen Sprache, die grösstenteils zum Klischee erstarrt ist, wären noch unzählige.

Überhaupt ist das dauernde Reden von Gott den modernen Autoren ein Ärgernis. Schon im Hinblick auf das Wort «Gott» sind die Texte der modernen Literatur auffallend zurückhaltend. Zum Vergleich: Im Werk Friedrich Hölderlins zwischen Klassik und Romantik kommen Wörter wie «Gott», «Götter» und «göttlich» rund 320 Mal vor. In modernen Texten dagegen findet sich das Wort «Gott» nur ganz selten. Das dürfte vor allem zwei Gründe haben: Der *eine* Grund liegt wohl in der Sprache der kirchlichen Verkündigung selber, in der oftmals mit einer derartigen ‹Sicherheit› von Gott geredet wird, als ob es sich um den grossen Bruder von nebenan handeln würde, von dem man schon immer gewusst hat, wie er ausschaut und was er von uns will. Bekanntlich haben sich schon christliche Theologen immer wieder gegen dieses sprachliche Verfügen über Gott gewandt. Ich erinnere hier nur an den grossen evangelischen Theologen Karl Barth, der von Gott als dem «ganz Anderen», dem «weltlos Ungreifbaren» gesprochen hat, über den jedes menschliche Reden letztlich unmöglich ist. Und ich erinnere an jenes vielzitierte bitterböse Bonmot: «Wer den ganzen Tag von Gott redet, ist daran ihn abzuschaffen.» Wenn moderne Autoren den Namen Gottes auffallend wenig, ja fast gar nicht in den Mund nehmen, dann zunächst einmal aus einem gewissen Protest heraus gegen ein allzu leichtfertiges Reden von Gott, wie es in Gottesdienst und Katechese häufig der Fall ist. Moderne Autoren betonen immer wieder, dass es bei ihrer Kritik an der Religion nicht um Gott *selber*, sondern um das Reden *über* Gott geht. Bertolt Brecht beispielsweise legt in den Anmerkungen zu seinem Stück «Die heilige Johanna der Schlachthöfe» Wert auf die Feststellung, dass Johanna «keineswegs über Gott spricht, sondern über das Reden von Gott»[10], dass die «Existenz Gottes», «der Glaube» an sich gar nicht zur Diskussion stünden.

Soweit der *eine* Grund, warum Gott in Texten der modernen Literatur auffallend wenig vorkommt. Beim *zweiten* Grund handelt es sich um ein spezifisch geistesgeschichtliches Problem, nämlich um das uralte Problem der Teleologie: Kam nach der älteren, idealistischen Weltauffassung der Welt, aber auch allem Geschehen a priori ein Sinn zu, so wird diese Auffassung spätestens seit Arthur Schopenhauers Pessimismus und Friedrich Nietzsches Nihilismus zunehmend in Frage gestellt. Danach gibt es keinen der Welt innewohnenden Sinn, sind die Naturereignisse, aber auch die geschichtlichen Prozesse nicht auf ein Ziel, einen Zweck hin ausgerichtet, von dem her sie ihren Sinn erhalten. Es ist die neue, ateleologische Weltsicht, die nach 1900, gefördert noch durch die Expansion der Naturwissenschaften, die literarische Moderne stark beeinflusst hat und die der christlichen Vorstellung von einer Heilsgeschichte, vom Kommen des Reiches Gottes, diametral entgegensteht. So ist etwa für den ostdeutschen Autor Günter

[10] Bertolt Brecht, Gesammelte Werke in 8 Bänden, Band 7, hg. vom Suhrkamp Verlag in Zusammenarbeit mit Elisabeth Hauptmann, 1019f.

Kunert Geschichte nicht *Heils*geschichte, sondern ganz im Gegenteil *Verfalls*-geschichte. Sinn könne man nur in sich selbst, in seinem Tun finden. «Für mich», so Kunert, «ist der Sinn meines Daseins der, dass ich schreibe. Einen übergreifenden Sinn gibt es nicht mehr, hat es nie gegeben»[11] – eine Auffassung, die Kunert mit der überwiegenden Mehrheit der übrigen modernen Autoren teilt.

Wo aber die letzte Bestimmung des Menschen offen ist, da muss auch die Frage nach Gott offen bleiben. Es erstaunt daher nicht, dass die überwiegende Zahl moderner Autoren, wenn nicht gar Atheisten, so doch wenigstens Agnostiker sind, für die die Existenz Gottes weder beweisbar noch widerlegbar ist. Für sie gilt Ludwig Wittgensteins berühmtes Wort «Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen»[12]. Hier liegt wohl einer der tiefsten Gründe für das verbreitete Schweigen über Gott in der literarischen Moderne.

Nun könnten meine bisherigen Ausführungen über das Verhältnis von moderner Dichtung und christlichem Glauben ein Missverständnis ausgelöst haben. Sie könnten zur Auffassung gelangt sein, alles Christliche sei aus der modernen Literatur mehr oder weniger verbannt. Dem ist mitnichten so. Martin Walser beispielsweise hat immer wieder betont, dass sich das Thema Glaube, Gott und Gebet durch sein ganzes Werk ziehe. Christliche Bezüge werden in modernen Erzählungen und Romanen, aber auch im modernen Theater durchaus thematisiert. Das zeigt sich schon an der Vorliebe vieler moderner Autoren für die Bibel, selbst wenn diesen Autoren der christliche Glaube sonst fremd ist. Bekanntestes Beispiel dafür ist wohl der Marxist und bekennende Atheist Bertolt Brecht, der auf die Frage nach seiner Lieblingslektüre unumwunden zugab: «Sie werden lachen – die Bibel». «Dieses Buch ist so schön. Weil es stark ist. Die Menschen sollten es mehr lesen»[13], bekannte schon der 15jährige Bertold Eugen von der Bibel. So verwundert es nicht, dass man in seinen Stücken hunderte von Bibelzitaten gezählt hat und dass die alttestamentlichen Psalmen für seine Lyrik von grosser Bedeutung waren. Das darf selbstverständlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass die allermeisten Autoren die Bibel, dieses meistgelesene Buch der Geschichte, lediglich als eine grosse Vorratskammer für literarische Stoffe und in keiner Weise als Ort übernatürlicher Offenbarung betrachten.

Ich habe oben festgestellt, dass christliche Bezüge in modernen Dichtungen durchaus thematisiert würden. Doch welche Möglichkeiten ergeben sich da? Vor allem deren *drei*, würde ich meinen: Zum *einen* dient das Christliche in modernen Dichtungen oftmals als eine Art atmosphärische Kulisse und zum *andern* wirken christliche Vorstellungen in der Moderne häufig punktuell und partiell weiter. Zum *Dritten* schliesslich erscheint das Christliche bei zahlreichen modernen Autoren als negatives Element. Was heisst das alles? Lassen Sie mich diese drei Möglichkeiten der Reihe nach kurz erläutern:

[11] Günter Kunert, Warum schreiben. Notizen zur Literatur. Essays, München 1976, 103.

[12] Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus. Kritische Edition, Frankfurt a. M. 1998, 122.

[13] Zit. nach Ilja Fradkin, Bertolt Brecht. Weg und Methode, Leipzig 1977, 21.

Zunächst *das Christliche als atmosphärische Kulisse*. Dazu soll ein symbolträchtiges Beispiel angeführt werden. Am 9. April 1991 fand in der Zürcher Kirche zu St. Peter die Trauerfeier für Max Frisch statt. Der Agnostiker Frisch hatte den Ablauf der Feier bis ins Detail festgelegt und dabei unter anderem bestimmt, dass kein Geistlicher das Wort ergreifen dürfe. Aber warum erzähle ich Ihnen das? Ganz einfach: weil es geradezu bezeichnend ist für die Haltung des modernen Autors. Max Frisch hatte für eine explizit weltliche Bestattungsfeier einen prominenten kirchlichen Ort ausgewählt, der aber nur noch als atmosphärische Kulisse dienen sollte. Das ist, in ein Bild übersetzt, genau die Situation des Christlichen in zahlreichen modernen Dichtungen.

Nun könnte ich Ihnen eine ganze Reihe moderner Autoren, vom frühen Thomas Mann bis zu Patrick Süskind und Wolfgang Bleier, aufzählen, bei denen das Christliche nur noch als atmosphärische Kulisse dient. Doch das wäre fürchterlich langweilig. Ich zeige lieber an einem ganz konkreten Textbeispiel, was ich damit meine, und wähle dazu eine kurze Passage aus dem 1975 erschienenen Roman «Vorabend» der Innerschweizer Autorin Gertrud Leutenegger. Die umfängliche Romanhandlung brauche ich hier nicht nachzuerzählen; zum Verständnis der Passage reicht es, wenn ich darauf hinweise, dass es sich um eine Kindheitserinnerung der zwischen Vierwaldstätter- und Lauerzersee aufgewachsenen Ich-Erzählerin handelt:

> «Der Oktober war der Rosenkranzmonat. An den letzten Tagen war schon Zwielicht, wenn ich ins Dorf ging, die letzten rotbackigen Äpfel fielen unsichtbar und mit dumpfem Aufprall ins Gras, so fielen dann auch in der nur schwach erhellten Kirche die eintönigen Gebete wie runde dunkle Früchte ab. Ein allabendlicher Rosenkranz ist nun das erklärt Langweiligste, das ein katholisches Dorf im Spätherbst zu bieten hat. Aber gerade diese Monotonie übte eine magnetische Faszination auf mich aus. Man konnte sich getrost dem nur von wenigen An- und Abschwellungen veränderten Gemurmel überlassen, irgend jemand zählte sicher, damit die streng vorgeschriebenen Gegrüsstseistdu-Maria nicht überschritten wurden. Fast unmerklich wechselte der Rosenkranz in die Litaneien über, fremde schwarzverhüllte Wörter schaukelten aus dem Chorstuhl wie geheimnisvolle Leuchttürme in die Dämmerung hinaus.»[14]

Christliche Dichtung ist, selbst wenn es wie etwa bei Gertrud von Le Fort oder bei Werner Bergengruen um das Ausgesetztsein des Christen ohne Heilsgewissheit geht, Literatur aus dem Glauben heraus, ist stets Bekenntnisliteratur. Was wir hingegen in Gertrud Leuteneggers Text vor uns haben, ist alles andere als dies. Zwar ist hier ausgiebig von kirchlich-religiösen Traditionen die Rede, aber es sind eben nur noch Traditionen, es ist nur noch die Erinnerung an kindliche Erlebnisse, von denen sich die Ich-Erzählerin innerlich schon längst gelöst hat. Das machen schon die verschiedenen Distanz-Signale deutlich, wenn die Erzählerin mit Blick auf den allabendlichen Rosenkranz etwa von «eintönigen Gebeten», vom «erklärt Langweiligsten», vom «Gemurmel» und von «fremden

[14] Gertrud Leutenegger, Vorabend. Frankfurt a. M. 1984, 147f.

schwarzverhüllten Wörtern» spricht. Das Christliche erscheint in Leuteneggers Text nur noch als eine Art atmosphärische Kulisse, ja, lebt im Grunde nur noch vom Lokalkolorit, auch wenn die katholischen Traditionen der Ich-Erzählerin als Kind durchaus eine gewisse geistliche Geborgenheit zu vermitteln vermochten. Aber gesellschaftlich eingreifend und damit gesellschaftsrelevant ist dieses Christliche in seiner traditionalistisch-provinziellen Aufmachung nicht mehr, wie das auch für eine ganze Reihe anderer moderner Werke gilt, die vor einer christlichen Kulisse spielen.

Soweit das Christliche als atmosphärische Kulisse. Nun wirken *christliche Vorstellungen* in der modernen ‹weltlichen› Literatur sehr häufig auch *punktuell und partiell* weiter. Ja, ich kenne kaum ein bedeutendes modernes Werk, das nicht irgendwo, wenn auch nur ganz am Rande und oftmals nur als Anspielung, von christlichen Vorstellungen lebt. Ich muss mich auf ein paar ganz wenige Beispiele beschränken.

Nennen wir zunächst nochmals Bertolt Brecht, auf dessen Bibelfestigkeit ich bereits hingewiesen habe. Sein Stück «Der gute Mensch von Sezuan», um nur ein Beispiel zu erwähnen, ist eine einzige grosse Parodie auf neutestamentliche Erzählungen: das Erscheinen der drei Götter auf Erden und Wangs verzweifelte Suche einer Unterkunft für sie auf die Weihnachtsgeschichte bei Lukas, das Gericht der Götter, vor das Shui Ta gestellt wird, und ihr Entschwinden, indem sie am Schluss auf einer rosigen Wolke entschweben, auf die Himmelfahrt Christi und das Jüngste Gericht. Selbstverständlich liessen sich da noch weitere biblische Motive finden: so etwa das Motiv der Suche eines guten Menschen, wie es schon in der Genesis, in der Erzählung von Sodom und Gomorra, angelegt ist, aber auch das christliche Motiv der Dreifaltigkeit, das wohl in der Gestalt der drei Götter durchschimmert oder, um doch noch ein anderes Stück von Brecht zu nennen, das Motiv der Nachfolge Christi in der Gestalt der stummen Kattrin in der «Mutter Courage». Und so weiter und so fort. Auch im Werk von Max Frisch, der unter dem starken Einfluss Brechts stand, sind biblische Motive in hoher Zahl vorhanden. Ich erwähne hier nur das Bildnismotiv, also das Gebot «Du sollst dir kein Bildnis machen…», wie es sich im Buch Exodus in den zehn Geboten Gottes findet und wie es von Frisch schon im Tagebuch von 1946, deutlicher dann aber noch im Stück «Andorra», wo sich die Andorraner ein Bild von Andri machen, aufgegriffen wurde.

Und wenn schon Max Frisch, dann auch ein Wort zu Friedrich Dürrenmatt, dessen religiöse Narren in den beiden Wiedertäufer-Dramen Ausdruck der uralten christlichen Utopie eines Reiches Gottes sind und in dessen tragischen Komödien «Ein Engel kommt nach Babylon» und «Der Besuch der alten Dame» mit aller Schärfe die Frage nach dem gestellt wird, was wir Christen Gnade nennen. Selbst der christliche Auferstehungsglaube bildet, wenn auch in pervertierter Form, etwa im Stück «Der Meteor», eines der zentralen Themen Dürrenmatts.

Es liessen sich noch beliebig viele moderne Autoren nennen, in deren Werk christliche Vorstellungen weiterwirken. Da wären etwa Hugo Ball, Peter

Handke, Günter Grass und andere mit ihrer liturgischen Formelsprache, da wäre eine Elfriede Jelinek mit ihrem ständigen Rückgriff auf Bibelzitate, die Pervertierung religiöser Gnade bei Franz Kafka, da wäre das Leitmotiv des Lammes bei Heinrich Böll, die Idee des Welttheaters bei Thomas Hürlimann, die Messias-Erwartung des Volkes Israel bei Paul Celan, die religiöse Endzeiterwartung bei Christa Wolf, die Anlehnung an die Passion Christi bei Anna Seghers, die Demontage des Johannesevangeliums bei Ernst Jandl, die Verknüpfung von Dantes Hölle mit der grausamen Welt von heute bei der Büchner-Preisträgerin Sibylle Lewitscharoff usf.

Christliche Vorstellungen sind aus der modernen, ‹weltlichen› Literatur nicht ganz verschwunden; sie sind, den Autoren selber oft nicht einmal bewusst, fast wie eine Art Überbleibsel einer jahrhundertealten christlichen Tradition immer noch präsent. Das mag zum einen damit zusammenhängen, dass sich vor allem die Bilder der Bibel, beispielsweise das Bild vom verlorenen Sohn oder vom Pharisäer und vom Zöllner, fest ins kollektive Gedächtnis auch der heutigen Menschen eingeprägt haben, und zum andern wohl mit der Tatsache, dass die Religion grundlegende existentielle Fragen aufwirft, wie etwa die Frage nach Schuld und Versöhnung, nach dem Sinn des Leidens, nach dem, was wir Menschen hoffen dürfen, an denen letztlich keiner vorbeikommt, ob er nun religiös ist oder nicht. Freilich werden solch religiöse Erfahrungen in der modernen Literatur fast durchwegs ausserhalb der etablierten Kirchen gesucht.

Nun nannte ich noch eine dritte Möglichkeit, wie das ‹Christliche› in der modernen Dichtung vorhanden sein kann: als *negatives Element* nämlich. Und das ist *die* Möglichkeit, die in der Literatur der Moderne wohl am häufigsten vorkommt. Von der Kritik vieler moderner Autoren an der christlichen Sprache, die häufig zu inhaltsleeren Worthülsen verkommt, sprach ich bereits.

Neben der Sprachkritik üben moderne Autoren gerne auch Religions- und Gesellschaftskritik. Lassen Sie mich auch dazu ein paar Worte sagen.

Zunächst ein Wort zur *Religionskritik.* Wir Christen neigen dazu, unsere Welt, weil wir sie für einen von Gott geordneten Kosmos halten, als eine letztlich ‹heile› Welt zu betrachten. Das wird auch in der christlichen Dichtung immer wieder deutlich. Ein sprechendes Beispiel dafür ist ein Gedicht des zum katholischen Glauben konvertierten Dichters Werner Bergengruen, das bezeichnenderweise den Titel «Die heile Welt» trägt und das – ebenso bezeichnend – mitten im fürchterlichen Ringen des Zweiten Weltkrieges und des Holocausts entstanden ist. Hören Sie sich die ersten zwei Strophen dieses Gedichtes an:

Wisse, wenn in Schmerzenstunden
dir das Blut vom Herzen spritzt:
Niemand kann die Welt verwunden,
nur die Schale wird geritzt.

Tief im Innersten der Ringe
ruht ihr Kern getrost und heil

Und mit jedem Schöpfungsdinge
Hast du immer an ihm teil.[15]

Bergengruens christliche Gewissheit, dass die Welt heil bleibe und im Kern von den ungeheuren Verwerfungen der Zeit – man denke an die sechs Millionen in den KZs ermordeten Menschen – nicht erreicht werde, ist mehr als typisch für das lang gespielte «Spielchen heile Welt» der Christen, für ihr ständiges Heilsangebot und damit verbunden für ihre Auffassung, die Literatur habe das Leben zu ‹verschönern›, dem Menschen Trost zu spenden. Doch die modernen Autoren weigern sich konstant, dem christlichen «Verschönerungsverein» beizutreten und den christlichen «Trostmarkt», wie sich Rainer Maria Rilke einmal ausgedrückt hat, zu stützen. «Die Leute verlangen von der Kunst immer Trost; aber für Trost ist die Kunst nicht da», schrieb der Dramatiker Heiner Müller kurz vor seinem Tod. Und in Friedrich Dürrenmatts Theaterschriften findet sich der Satz «Trost in der Dichtung ist oft nur allzu billig; ehrlicher ist es wohl, den menschlichen Blickwinkel beizubehalten.»[16] Und Martin Walser schliesslich sagte am diesjährigen Münchner Literaturfestival, er wüsste nicht, wie der Glaube Trauer lindern könne. Der Tod von Günter Grass habe ihn betroffen gemacht. Aber an was hätte er denn glauben sollen? An ein Wiedersehen im Jenseits?[17]

Nun wird aber in der modernen Dichtung die Heilsfrage keineswegs ausgeblendet. Aber sie kommt aus einer ganz anderen Richtung: Sie kommt bei Kafka als radikale Frage an eine Welt, der sich der Mensch gnadenlos ausgeliefert sieht, bei Brecht als Frage nach der guten Gesellschaft, bei Gottfried Benn als Frage nach der Möglichkeit von Transzendenz in der Kunst, bei Frisch als Frage nach den Rollen, die wir im Leben spielen, bei Ingeborg Bachmann als Frage nach der Erlösung aus einer als kalt und endzeitlich empfundenen Gegenwart, als Sinnfrage in der gestisch klagenden Gestalt des Absurden bei Thomas Bernhard, als Frage nach dem Sinn des Lebens auch bei Uwe Timm, als Frage nach der eigenen Identität in der Fremde bei Ilma Rakusa usw., usf. Es ist keine Literatur der «Gartenlaube», keine Literatur des Glücks.

Soweit ein paar Worte zur Religionskritik. Zu ihr gesellt sich eine radikale *Gesellschaftskritik*, die gerade die Bekanntesten unter den modernen Autoren an den Christen immer wieder üben. Aus der alten Gottesfrage «Wo warst du, Adam?» haben diese Autoren die weltliche Frage «Wo warst du, Christ?» gemacht. «Wo warst Du, christlicher Bekenner, als Unrecht und öffentlicher Mord geschahen? Hast Du öffentlich protestiert oder warst Du ein Mitläufer, ein Neinsager höchstens im stillen Kämmerlein?»[18] In Max Frischs «Andorra» fragt Barblin den mit Sprüchen wohlausgestatteten Priester: «Wo, Pater Benedikt, bist

[15] Werner Bergengruen, Die heile Welt. Gedichte, Nymphenburger Verlagshandlung 1950.
[16] Friedrich Dürrenmatt, Theaterschriften und Reden, Zürich 1966, 123.
[17] Zit. nach Michael Schrom, Die Angst der Dichter beim Bekenntnis, in: Publik Forum, 10 (2015), 32.
[18] Paul Konrad Kurz, Über moderne Literatur. Standorte und Deutungen, Frankfurt a. M. 1969, 307.

du gewesen, als sie unsern Bruder holten wie Schlachtvieh, wo?»[19] Als Rolf Hochhuth in seinem Stück «Der Stellvertreter» 1963 gar Papst Pius XII. wegen seines öffentlichen Schweigens zur Judenvernichtung anklagte, fand die Anklage ein weltweites Echo. Seither haben die moralpolitischen Fragen der Schriftsteller an die christlichen Hüter der Moral nicht mehr aufgehört. Dabei klagen die Schriftsteller die Christen nicht an, weil sie das Evangelium vertreten, sondern weil sie den Geist des Evangeliums so wenig sichtbar machen.

Die Schriftsteller misstrauen auch der verräterischen Nähe so vieler christlicher Amtsträger zur Macht, zum Funktionalen des Verwaltens. Wer diente Kaiser und König so lang und so ergeben wie die Christen? Man verband das Christentum weit über die Zeit hinaus mit feudalistischen Regierungssystemen. Feudalismus: das bedeutete Ordnung, das bedeutete Treue zur Vergangenheit, das bedeutete die immer wieder gesuchte Einheit von Thron und Altar. Wie oft hat man in der Geschichte des Christentums versucht, die Autorität Gottes politisch abzusichern? Wie oft wollte man das Evangelium kirchen- und sogar staatspolitisch ausbreiten? Wie lange wollte man Wahrheitsfragen durch Autoritätsentscheid lösen? Dass dabei Ewiges häufig mit sehr Unewigem vermischt wurde, ist den modernen Autoren vehement bewusst. Geradezu beispielhaft zeigt dies Ulla Hahn in ihrem 2001 erschienenen Kindheitsroman «Das verborgene Wort», in dem der rheinische Milieukatholizismus eine fast alles beherrschende Macht ausübt, wo der Klerus seine Gläubigen wie unmündige Kinder behandelt, denen man sagen muss, was sie zu wählen haben, damit nicht die SPD oder, schlimmer noch, die KPD, sondern die Partei mit dem «hohen C», wie sich Günter Grass ironisch ausgedrückt hat, in die Rathäuser einzieht.

Mit Blick auf die Gesellschaftskritik an den Christen liesse sich noch auf Verschiedenes hinweisen: etwa darauf, dass die katholische Kirche rund 360 Jahre gebraucht hat, um ihr Verdammungsurteil über Galilei zu revidieren, oder etwa darauf, dass sich die gleiche Kirche mehr als hundertfünfzig Jahre nach der Französischen Revolution auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit Sätzen des allgemeinen Menschenrechts und mit Religionsfreiheit auseinandersetzen musste. Oder auf das, was man den Milieu-Katholizismus genannt hat, jene Zwänge des Milieus, die das christliche Tun bestimmen und die schon Heinrich Böll in seinen Romanen[20] angeprangert hat. Vergleichbar wäre das auf protestantischer Seite etwa mit den Preussentugenden, die auch zu einer gefährlichen Verbindung von Kirche und Staat im Sinne der Lutherischen Zwei-Reiche-Lehre geführt haben. Doch auf all das kann ich hier aus Platzgründen nicht mehr näher eingehen.

[19] Max Frisch, Andorra. Stück in zwölf Bildern, Frankfurt a. M. 1961, 127.

[20] Vgl. dazu etwa Heinrich Bölls Roman «Ansichten eines Clowns» (1967), in dem der Autor in der Figur Hans Schniers einen Aussenseiter darstellt, der mehr als andere unter den bornierten Phrasen, der Unbarmherzigkeit und bequemen Moral eines Milieu-Katholizismus leidet.

Kritisch wache Schriftsteller versus unkritische Christen: eine allzu bequeme These

Die in intellektuellen Kreisen vielgehörte Formel *kritisch wache Schriftsteller versus denkfaule Christen* ist zu einfach, als dass sie sich verallgemeinern liesse. Denn auch die Christen bedenken den Menschen, und auch sie leiden an dieser Welt. Manche Schriftsteller tun so, als ob es immer noch den nur naiven, vorwissenschaftlichen Christen gebe, der sich «vor der Befleckung dieser Welt» bewahren möchte. Dabei greifen vor allem die christlichen Theologen seit dem Beginn des letzten Jahrhunderts vermehrt in die natur- und geisteswissenschaftliche Diskussion ein: Der französische Jesuit und Paläontologe Pierre Teilhard de Chardin beispielsweise verband die moderne Evolutionslehre mit dem christlichen Schöpfungsglauben. Der evangelische Theologe Karl Barth wandte Hegels Begriff der «Dialektik» auf die Theologie an und sprach, als Reaktion auf die Krise des Ersten Weltkrieges, von einer «dialektischen Theologie». Sein Kollege Rudolf Bultmann seinerseits deutete das Neue Testament, dessen «Entmythologisierung» er forderte, von Martin Heideggers Existenzphilosophie her. Eugen Drewermann, Psychotherapeut und ehemals katholischer Priester, wiederum versucht, den Glauben aus tiefenpsychologischer Sicht neu zu fassen. Und schliesslich traten immer wieder bedeutende Theologen für den Dialog zwischen Theologie und moderner Literatur ein: auf evangelischer Seite etwa ein Paul Tillich und eine Dorothee Sölle, auf katholischer Seite ein Romano Guardini, ein Hans Urs von Balthasar und ein Hans Küng, um nur ein paar wenige Namen zu nennen.[21] Das alles wurde von den Schriftstellern nicht oder doch zu wenig zur Kenntnis genommen.

Die Schriftsteller werfen den Amtsträgern der christlichen Kirchen immer wieder vor, sie hätten wenig literarisches Interesse, ja seien literarisch oftmals geradezu ungebildet. Ein leider teilweise berechtigter Vorwurf. Aber ebenso berechtigt ist der umgekehrte Vorwurf der Theologen an die Schriftsteller: Diese bemühen sich nämlich in den wenigsten Fällen, sich ernsthaft mit dem Selbstverständnis christlichen Glaubens auseinanderzusetzen. Sie verwechseln ihren Kinderkatechismus gerne mit wirklicher christlicher Theologie. Ein schönes Beispiel dafür bietet der Pfarrerssohn Friedrich Dürrenmatt, der immer wieder vom «schemenhaften lieben Gott» sprach, «den man anbeten, um Verzeihung bitten muss, von dem man aber auch die Erfüllung der Wünsche erwarten darf als von einem rätselhaften Überonkel über den Wolken»[22]. «Überblickt man die Äusserungen verschiedener Autoren zu Bibel, Religion und Kirche insgesamt, so ist bemerkenswert», schreibt die deutsche Germanistin Magda Motté, «dass die

[21] Vgl. dazu Andreotti, Struktur der modernen Literatur (wie Anm. 5), 112.
[22] Zit. nach Peter Rüedi, Dürrenmatt oder Die Ahnung vom Ganzen, Zürich 2011, 55.

Entwicklung des Glaubens von der naiv kindlichen Zuversicht zum angefochtenen Vertrauen des Erwachsenen fast nie gelungen ist.»[23]

Überhaupt wird man bei manchen modernen Autoren den Eindruck nicht ganz los, dass sie Christliches angreifen, ja z.T. gar lächerlich machen, nur weil es christlich ist. Damit mal wieder was Pikantes zu lesen ist. Damit die christlichen Amtsträger einmal mehr als Sündenböcke dastehen. Provokation als feuilletonistischer Brotaufstrich, als Kokain-Spritze am Abend? Blasphemie als lässige Attitüde, als kalkulierte Spielerei? Auffallen um jeden Preis? Suchen Schriftsteller oft nicht allzu leicht die Zustimmung unter Gleichgesinnten, den Beifall auf den Rängen? Bei einigen unter ihnen lässt sich das kaum leugnen: bei Herbert Achternbusch etwa, in dessen tragikomischer Satire «Das Gespenst» sich Christus, der einmal als «Scheisse» bezeichnet wird, in eine immer schwächer werdende Schlange verwandelt, um am Ende im Schnabel eines Greifvogels in die Lüfte zu steigen, oder bei Arno Schmidt, für den die Gestalt und die Botschaft Jesu von vornherein undiskutabel waren, oder bei Friedrich Dürrenmatt, wenn er in seinem letzten Stück «Achterloo» in der Gestalt Richelieus die christliche Theologie geradezu verhöhnt oder bei Helge Schneider, in dessen Film «Texas – Doc Snyder hält die Welt in Atem» Gott als bärtiger Altfreak erscheint, der zum Spass die Erde beben lässt und sie verdunkelt, als ihm die Lust vergeht, oder gar bei Charlotte Roche, die in einem Interview 2011 die Existenz von Kirchen als den grössten Unsinn und das Messopfer bzw. das Abendmahl als uralten kannnibalischen Ritus bezeichnet hat. Und dies alles im Namen von Kunst- und Meinungsfreiheit, die zu neuen Götzen erhoben werden, denen zu huldigen ist. Auch das ein auffallendes Phänomen der Moderne.

Zwischen Christentum und moderner Literatur klaffe heute ein Abgrund, schrieb ich zu Beginn meiner Ausführungen sinngemäss. Das müsste eigentlich nicht sein, wenn beide Seiten ernsthafter aufeinander hörten, wenn an die Stelle von Zäunen und Lagern Offenheit füreinander, der Dialog träte. Christen sollten dabei noch vermehrt erkennen, dass eine ins Fleisch gehende Wirklichkeitserfahrung und geistlich vermeldetes Heil sich nur noch schwer vertragen, dass der methodische Zweifel nicht mehr mit Kanzelverdikten, Sonntagsofferten und geistlichen Postwurfsendungen aus der Welt geschafft werden kann, dass die Devise nicht so sehr Erbe, Rücksicht und Besitz als vielmehr Reflexion, Kritik, Auseinandersetzung und Entwurf lauten müsste. Gerade vonseiten der religiösen Autoren bedürfte es noch verstärkt der Einsicht, dass die Dichtung keine die geschichtliche Gegenwart verschleiernde Haltung einnehmen darf, indem sie sich ständig auf ein ‹Ewiges›, auf eine unser Leben angeblich sichernde Ordnung zurückzieht.

Dass es aber durchaus christliche oder dem Christentum nahestehende Autoren gab und noch gibt, die in ihren Werken eine alles andere als heile Welt dar-

[23] Magda Motté, Auf der Suche nach dem verlorenen Gott. Religion in der Literatur der Gegenwart, Ostfildern 1996, 107.

stellen, in der auch der Zweifel möglich ist, will ich nicht verschweigen. Aus Zeitgründen muss uns hier die Nennung einiger weniger Namen genügen: Da sind sicher eine Gertrud von Le Fort mit ihrer um das Thema der Todesangst kreisenden Novelle «Die Letzte am Schafott»; die dem Existentialismus nahestehenden Elisabeth Langgässer und Stefan Andres; eine Marie Luise Kaschnitz, die traditionsorientierte Formen mit Empfindungen der Existenzangst zu verknüpfen wusste; ein Heinrich Böll als schärfster Kritiker des Milieu-Katholizismus; eine Gabriele Wohmann mit den Themen Heimatlosigkeit, Alter, Sterben, Tod; ein Kurt Marti, der das Verhalten der Christen immer wieder der Reflexion und der Kritik aussetzt; ein Arnold Stadler, für den der Zweifel, ähnlich wie für den Theologen Karl Rahner, die legitime Kehrseite des Glaubens ist, und schliesslich eine Eva Zeller, deren Gedichte schwankend zwischen Gewissheit und Zweifel angesiedelt sind, zu nennen.

Christlicher Glaube und moderne Literatur: «Reden wir zusammen»

Aber nicht nur Christen, auch moderne Autoren haben einiges zu bedenken. Bei ihnen lässt sich eine gewisse Überheblichkeit allem Christlichen, besonders aber der spezifisch christlichen Literatur gegenüber, kaum von der Hand weisen. So, wenn sie die christliche Literatur, ohne das eigene Urteil auch nur im geringsten kritisch zu prüfen, vorschnell mit Begriffen wie «rückwärtsgewandt» und «reaktionär» assoziieren oder wenn die Literaturkritikerin Brigitte Schwens-Harrant gar schreiben kann, christliche Literatur sei ein Etikett, das nicht ins Gespräch über zeitgenössische Literatur passe.[24] Dabei vergessen all diese Autoren und Kritiker gerne, dass der Mensch ganz allgemein auf ein Transzendentes bezogen ist, dass er demzufolge an den elementaren Sinnfragen, etwa an der Frage nach dem Grund des Seins, nach Gut und Böse, nach der Möglichkeit eines Lebens nach dem Tod und letztlich nach Gott nicht vorbei kommt. Wenn mich nicht alles täuscht, findet die Religion heute wieder stärkere Beachtung, da wir Menschen zunehmend erfahren müssen, dass in einer globalisierten und vernetzten Welt, die von Kriegen, Terrorismus, Wirtschaftskrisen und Umweltkatastrophen heimgesucht wird, eine nur an materiellen Werten orientierte Konsumgesellschaft diesen Problemen hilflos gegenübersteht. Der italienische Philosoph Giorgio Agamben, einer der meistdiskutierten Denker der Gegenwart und zugleich ihr scharfsinniger Beobachter, meinte neulich: «[...] nur wer sich mit dem metaphysischen, religiösen, theologischen Paradigma auseinandersetzt, erhält wirklich Zugang zur gegenwärtigen, auch politischen Situation.»[25] Wie Recht er hat.

Und hier gäbe es für die literarische Moderne eine Möglichkeit anzuknüpfen. Es könnte eine Literatur sein, der es, um mit Siegfried Lenz zu sprechen, «weni-

[24] Brigitte Schwens-Harrant/Peter Leisch, Facetten 2015. Literarisches Jahrbuch der Stadt Linz, Linz 2015, 158.

[25] Giorgio Agamben, Herrschaft und Herrlichkeit. Zur theologischen Genealogie von Ökonomie und Regierung, Frankfurt a. M. 2010, 72.

ger darauf ankommt, Fragen des Daseins zu lösen, als vielmehr Fragen des Daseins zu stellen»[26], für die menschliche Existenz nicht etwas Bekanntes, metaphysisch Gesichertes ist, in der die Dialektik von Glauben und Daseinsangst, von einem nahen und zugleich fernen Gott, der für diese Welt keine Verheissung gibt, sichtbar würde. Das entspräche der Wirklichkeitserfahrung auch vieler Christen unserer Zeit. Dabei könnte in einer solchen Literatur, wie bei Bertolt Brecht, der Mensch vom Menschen her in den Blick genommen werden; es müsste daneben aber auch der besondere Blickwinkel möglich sein, unter dem Christen die Wirklichkeit betrachten, nämlich unter dem Blickwinkel des in die Welt hinein gesprochenen, geschichtlich sich manifestierenden Wort Gottes, wie wir das etwa beim deutschen Schriftsteller und Regisseur Patrick Roth und beim Schweizer Dichterpfarrer Kurt Marti vorfinden. Marti beendet ein Gedicht, indem er die christliche Botschaft von der Auferstehung gewissermassen umkehrt, mit folgenden Zeilen:

ihr fragt
gibt's
eine auferstehung der toten?

ihr fragt
gibt's
keine auferstehung der toten?

ich weiss
nur
wonach ihr nicht fragt:
die auferstehung derer die leben

ich weiss
nur
wozu er uns ruft:
zur auferstehung heute und jetzt[27]

Christsein und moderne Literatur, die vordringt zu existentiellen Fragen, haben – so scheint mir – mit dem Abbau von Zäunen, mit der Zurücknahme des Arrivierten, mit dem Leiden an dieser Welt und an sich selber – vielleicht sogar mit Ohnmacht inmitten der mächtigen Apparate zu tun. Wie sagte doch Gottfried Benn?: «Reden wir zusammen; wer redet, ist nicht tot.»[28]

[26] Siegfried Lenz, In Sachen Böll, hg. von Marcel Reich-Ranicki, Köln 1968, 41.
[27] Zit. nach Deutsche Texte. Von Hofmannsthal bis Handke, Lausanne 1974, 121f.
[28] Gottfried Benn, Gesammelte Werke, Bd. III, Wiesbaden 1958–61, 320.

Einwände und Vorbehalte. Moderne Dichtung und christlicher Glaube

Christentum und moderne Literatur scheinen auf den ersten Blick wenig miteinander zu tun zu haben. Auf der einen Seite sind da zahlreiche Schriftsteller, die in christlicher Lehre und Kirche nur noch die zementierte Sicherheit des Ideologen, den wohlgeformten Mythos des Christen erblicken, der sein Geschäft und seinen Gott immer noch zusammenbringt. Auf der anderen Seite stehen ebenso viele Vertreter der Kirche, die sich mit den Erscheinungen heutiger Dichtung fast aus Prinzip nicht auseinandersetzen. Dazu kommt, dass auch die Christen den modernen Schriftstellern etwas mitzuteilen haben, was diese nicht oder zu wenig sehen. Zwischen Christentum und Literatur klafft heute ein Abgrund. Aber warum ist das so? Warum geht das Weltbild, das sich in der modernen Literatur spiegelt, mit dem christlichen nicht mehr zusammen? Gibt es zwischen Literatur und Religion heute dennoch Berührungspunkte? Was können wir Christen von der modernen Literatur lernen und was moderne Autoren von der Kirche? Es wird Zeit, dass die beiden Kontrahenten endlich in einen Dialog miteinander treten.

Säkularisierung – «Gott ist tot» (Friedrich Nietzsche) – Gott als der «ganz Andere» (Karl Barth) – Wirklichkeitserfahrung des heutigen Menschen – These vom Tod der christlichen Literatur – «heile Welt» – Weltflucht der Christen – leergewordene Sprache – seraphischer Ton – Milieu-Katholizismus.

Objections et réserves. Poésie moderne et croyance chrétienne

Le christianisme et la littérature moderne semblent, au premier abord, avoir peu en commun. D'une part, il existe de nombreux écrivains qui ne voient, dans la doctrine chrétienne et ecclésiastique, que l'assurance figée de l'idéologue, le mythe du chrétien qui met toujours en lien son activité avec son dieu. D'autre part, l'on trouve tout autant de représentants de l'Église qui, presque par principe, ne s'intéressent pas aux nouveautés de la poésie moderne. À cela s'ajoute le fait que les chrétiens doivent dire aux écrivains modernes ce qu'ils ne voient pas ou trop peu. Il s'en suit qu'un fossé s'est creusé entre le christianisme et la littérature. Mais pourquoi? Pour quelle raison la vision propagée dans la littérature moderne ne correspond-elle plus à celle du christianisme? Existe-t-il aujourd'hui des points de rencontre entre la littérature et la religion? Que pouvons-nous, chrétiens, apprendre de la littérature moderne et que peuvent apprendre les auteurs contemporains de l'Église? Il est temps que les deux parties entrent enfin en dialogue.

Sécularisation – «Dieu est mort» (Friedrich Nietzsche) – Dieu comme le «Tout-Autre» (Karl Barth) – expérience de la réalité de l'être humain d'aujourd'hui – thèse de la mort de la littérature chrétienne – «salut du monde» – évasion des chrétiens – langue vide – ton séraphique – milieu catholique.

Obiezioni e riserve. La poesia moderna e il credo cristiano

Il cristianesimo e la letteratura moderna sembrano a un primo sguardo aver poco in comune. Da un lato vi sono molti autori che vedono nell'insegnamento cristiano e nella Chiesa ancora solo la sicurezza assoluta dell'ideologo, il mito ben formato del cristiano che ancora associa i suoi affari con Dio. Da un altro lato si trovano altrettanti rappresentanti della Chiesa che quasi per principio non si occupano delle manifestazioni della poesia odierna. A questo si aggiunge il fatto che se anche i cristiani hanno qualcosa da dire agli scrittori moderni, questi ultimi non vedono o non vedono abbastanza. Oggi tra cristianesimo e letteratura vi è un baratro. Ma perché è così? Perché l'immagine del mondo che si riflette nella letteratura moderna non corrisponde più a quella cristiana? Oggi esistono ancora dei punti in comune tra letteratura e religione? Noi cristiani cosa possiamo imparare dalla letteratura moderna, e cosa gli autori moderni dalla Chiesa? Per questi due contraenti è arrivato il momento di iniziare finalmente a dialogare.

Secolarizzazione – «Dio è morto» (Friedrich Nietzsche) – Dio come quello «totalmente diverso» (Karl Barth) – L'esperienza della realtà dell'uomo d'oggi – Tesi della morte della letteratura cristiana – «mondo sacro» – Fuga del mondo dei cristiani – La lingua diventata vuota – Tono serafico – Cattolicesimo di milieu.

Objections and reservations. Modern fiction and Christian faith

Christianity and modern literature seem to have few in common at first sight. On the one hand, there are many authors that detect in Christian doctrine nothing more than the cemented security of an ideologist, the well-shaped myth of a Christian who still combines together his business and his God. On the other hand, there are many representatives of the Church who, almost as a matter of principle, do not engage the intellectual approaches undertaken by modern authors. Moreover, it cannot be denied that Christians also have something to transmit to the modern authors that the latter do not necessarily see or understand sufficiently. Thus, today, there exists a chasm between Christianity and literature. But why is it so? Why is there no interaction between the worldviews represented in modern literature and that proffered by Christianity? Are there, nevertheless, points of contact between literature and religion? As Christians, what can we learn from modern literature, and what can modern authors learn from Christianity? The time has finally come for both parties to enter into a dialogue.

Secularization – «God is dead» (F. Nietzsche) – God as the «totally different one» (K. Barth) – reality perception of today's man – thesis of the death of Christian literature – «heal world» – escapism – drained language – seraphic sound – milieu Catholicism.

Mario Andreotti, Prof. Dr., Lehrbeauftragter für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität St. Gallen und Dozent für Neuere deutsche Literatur an der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg.